Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 62 (2003)

Artikel: Die Beziehung zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck : eine Wittgensteinsche Perspektive

Autor: Schmitz, Barbara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882967

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BARBARA SCHMITZ

Die Beziehung zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck. Eine Wittgensteinsche Perspektive

This contribution seeks to clarify the question whether the relationship between the sensation of pain on the one hand and the bodily and linguistic expression of pain on the other, should be understood in external empirical or in internal grammatical terms. The thesis is that we must understand this relationship as an internal one. This is necessary if we wish to comprehend the characteristics which adhere to our language games on pain, especially the authority of the first person in pain-sentences. This approach furthermore allows us to offer a meaningful understanding of other minds and to clarify how the bodily and linguistic expression of pain relate to each other.

Charakteristisch für Empfindungen wie z. B. Schmerz ist, dass wir sie ausdrücken, indem wir entweder schreien, stöhnen, das Gesicht verziehen, weinen oder indem wir «Aua», «Ich habe Schmerzen», «Es tut mir weh» äußern. Die Frage, die ich in diesem Beitrag untersuchen möchte, lautet: Welcher Art ist die Beziehung zwischen einer Empfindung und ihrem Ausdruck? Ich werde mich zur Beantwortung dieser Frage zunächst auf die Schmerzempfindung beschränken und somit untersuchen, wie die Beziehung zwischen Schmerzempfindung einerseits und körperlichem und sprachlichem Schmerzausdruck, d. h. Schmerzsätzen und Schmerzverhalten andererseits beschrieben und erklärt werden kann. Meine These lautet, dass wir das Verhältnis zwischen privater Schmerzempfindung und öffentlichem Schmerzausdruck nicht als ein externes, empirisches sondern als ein internes, grammatisches begreifen müssen, wenn wir die Charakteristika, die unseren Sprachspielen mit Schmerzen zukommen, verstehen wollen. Ich gehe folgendermaßen vor: Zunächst werde ich die allgemeinen Charakteristika unserer Sprachspiele mit Schmerzsätzen beschreiben, um die Problemstellung zu klären. Dabei gehe ich auch auf die Ansicht ein, zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck bestehe eine externe

Beziehung. Daran anschließend werde ich meine These einer internen Beziehungen zwischen Schmerzen und ihrem Ausdruck vorstellen und einige kritische Einwände gegen diese These abweisen. Abschließend werde ich einige der Konsequenzen, die sich aus meiner Konzeption ergeben, verdeutlichen. Ich beziehe mich bei der Beantwortung der gestellten Frage auf die Ausführungen von Ludwig Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* und in seinen späten Schriften zur Philosophie der Psychologie. Es geht mir jedoch primär nicht um eine Wittgenstein-Exegese, sondern um den Versuch, aus seinen Überlegungen eine systematische These zu gewinnen, die sich für Probleme der Philosophie des Geistes fruchtbar machen lässt.

1. Unsere Sprachspiele mit Schmerzen und die These der externen Beziehung

Wir können zwischen dem Empfinden eines Schmerzes, das nur mir selbst zugänglich ist, und dem körperlichen oder sprachlichen Ausdruck der Schmerzen, der öffentlich wahrnehmbar ist, unterscheiden. Beim Ausdruck der Schmerzen lässt sich wiederum unterscheiden zwischen dem körperlichen Schmerzausdruck, der z. B. in Stöhnen, Schreien oder Sich-Winden besteht, und dem sprachlichen Schmerzausdruck, der in der Äußerung von z. B. «Aua», «Ich habe Schmerzen» oder «Es tut mir weh» besteht. Sowohl im körperlichen wie auch durch den sprachlichen Ausdruck kann eine Lokalisation des Schmerzes vorgenommen werden, entweder durch Hinweisen oder durch Festhalten der schmerzenden Stelle oder durch eine sprachliche Äußerung («Ich habe Schmerzen im Knie»). Wenn wir Schmerzen sprachlich ausdrücken, haben wir zudem die Möglichkeit, sie zu beschreiben, z. B. als bohrend oder stechend.

Schmerzsätze zeigen eine auffällige Asymmetrie zwischen Sätzen in der ersten und dritten Person Singular, die sich anhand von folgendem Beispiel erläutern lässt: Wenn ich zu einem Arzt gehe und ihm gegenüber über schreckliche Schmerzen im Bauch klage, so ist es nicht möglich, dass der Arzt mir nach einer Untersuchung zeigt, dass ich mich beim Fühlen meiner Schmerzen irre. Selbst wenn der Arzt keine Ursache meiner Schmerzempfindung ausfindig machen kann, so kann er doch nicht besseren Wissens bestreiten, dass ich Schmerzen fühle. Er kann allein die Wahrhaftigkeit meiner Äußerung anzweifeln und mich somit der Verstellung bezichtigen. Äußere ich meine Schmerzen aber

wahrhaftig, so schließt das die Wahrheit der Äußerung mit ein. Der Satz «Ich habe Schmerzen» (oder auch «Es tut mir weh») zeichnet sich dadurch aus, dass er nicht berichtigt werden kann. Ich kann mich, wenn ich ihn wahrhaftig äußere, nicht irren. Der Satz ist irrtumsimmun, weil die Wahrhaftigkeit des Satzes seine Wahrheit miteinschließt. Dieses wichtige Merkmal unserer Schmerzsätze kann die *Autorität der ersten Person bei Schmerzsätzen* genannt werden.

Der Satz «Sie hat Schmerzen» zeichnet sich hingegen dadurch aus, dass er nicht nur nicht generell immun gegen Irrtum ist, sondern dass die Möglichkeit des Irrtums in *jedem* Fall zu bestehen scheint. Es scheint immer möglich, dass mich die andere Person darüber belehrt, dass sie keine Schmerzen empfindet, sondern sich nur verstellt. Auch bei dem körperlichen Schmerzverhalten haben wir es mit dieser Unsicherheit zu tun. Sehe ich eine Person sich winden, höre ich ein Stöhnen, so scheint dieser körperliche Ausdruck keine Basis zu sein, um sicher auf das Vorliegen von Schmerzen bei der anderen Person zu schließen.

Viele Begründungen der Asymmetrie zwischen Schmerzsätzen in der ersten und dritten Person Singular gehen davon aus, dass es sich hier um eine epistemische Asymmetrie handelt, die durch die Unterscheidung von «wissen» und «vermuten» erfasst und erklärt werden kann. Dieser Auffassung zufolge weiß ich von meinen eigenen Schmerzen unmittelbar und direkt, während ich die Schmerzen einer anderen Person immer nur vermuten und von ihnen nie sicher wissen kann. Dieser epistemische Begründungsansatz wird auch herangezogen, um eine Erklärung für die Autorität der ersten Person zu liefern: Die Irrtumsimmunität des Satzes «Ich habe Schmerzen» wird begründet durch das priviligierte Wissen, das mit dem Haben meiner eigenen Schmerzempfindung verbunden ist. Schmerz ist dieser Auffassung zufolge nicht nur ontologisch privat in dem Sinn, dass nur ich *meine* Schmerzen *haben* kann, sondern es gilt auch eine epistemische Privatheit, der zufolge nur ich selbst von *meinen* eigenen Schmerzen *wissen* kann.

Das skizzierte Erklärungsmodell für unsere Sprachspiele mit Schmerzsätzen hat zur Folge, dass die Beziehung zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck als eine externe verstanden wird, der zufolge der empfundene Schmerz nur zufällig mit einem charakteristischen Ausdruck verbunden ist. Die ontologische und epistemische Privatheit der Empfindung lässt den öffentlichen Ausdruck der Empfindung als unwesentlich und als nicht konstitutiv für die Identität der Empfindung erscheinen. Das «externe Modell» geht dementsprechend

von der Überlegung aus, dass es nicht nur möglich ist, zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck zu unterscheiden, sondern auch diese beiden Entitäten völlig voneinander abzutrennen. Es ist für das Haben einer Empfindung und auch für mein Wissen von ihr gleichgültig, ob ich die betreffende Empfindung ausdrücke oder nicht. Es gibt dieser Auffassung zufolge keine notwendige oder konstitutive Beziehung zwischen der Schmerzempfindung und dem Schmerzverhalten. Vielmehr sei diese Beziehung allein kontingenter und empirischer Art, denn es handle sich bei ihr um eine bloße Korrelation. Das wichtigste Argument für diese Position scheint in den Möglichkeiten der Verstellung und Vortäuschung von Schmerzen zu liegen: Ich kann meinen bohrenden Zahnschmerz unterdrücken und nach außen hin völlig gelassen wirken. Ebenso kann ich Schmerzen durch eine sprachliche Äußerung oder durch einen Schrei vortäuschen, ohne wirklich Schmerz zu empfinden. Dies zeigt laut dem «externen Modell», dass es sich bei Schmerzempfindung und Schmerzausdruck um zwei voneinander ablösbare Entitäten unserer Sprachspiele mit Schmerzen handelt. In dieser Theorie werden körperlicher und sprachlicher Schmerzausdruck gleich behandelt: Für beide gilt, dass sie nur mit der Schmerzempfindung korreliert sind.

Das schwierigste Problem für das skizzierte «externe Modell» besteht darin, Fremdseelisches zu erklären. Es ist dieser Konzeption zufolge unmöglich, etwas über die Schmerzen des anderen zu wissen. Welche Empfindung ist für einen anderen mit einer Schmerzäußerung oder einem Schmerzverhalten verbunden? Inwiefern soll es der Ausdruck der Empfindung zulassen, Rückschlüsse auf die Empfindung zu liefern? Empfindet ein anderer bei einem Schrei überhaupt Schmerzen? Fühlt er «das gleiche» wie ich, wenn wir beide über Zahnschmerzen im linken Backenzahn klagen? Eine mögliche Antwort auf diese Fragen, die versucht, einen Skeptizismus und Behaviourismus bezüglich der Empfindungen der anderen zu verhindern und einem Solipsismus zu entgehen, wäre ein Analogieschluss. So wie ich bei meinem Schmerzverhalten weiß, dass ich es dann zeige, wenn ich Schmerzen empfinde, kann ich analog bei dem Schmerzverhalten einer anderen Person schließen, dass auch sie bei diesem Verhalten Schmerz empfindet. Meine Vermutung über die Schmerzen der anderen Person beruht diesen Überlegungen zufolge auf einem Analogieschluss, bei dem zugestanden wird, dass ich mich in jedem Fall über die Schmerzen des anderen täuschen kann. Der Analogieschluss ist ein empirischer Schluss, bei dem es jederzeit die Möglichkeit des Irrtums gibt.

2. Zur internen Beziehung zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck

Ludwig Wittgenstein hat sich mit den oben skizzierten Problemen von Schmerzen und Schmerzsätzen ausführlich beschäftigt und in seiner Spätphilosophie, insbesondere in den *Philosophischen Untersuchungen*, eine radikale Kritik an der Auffassung geübt, Empfindungen seien ontologisch oder epistemisch privat. Teil dieser Kritik ist seine Ablehnung der Auffassung, unsere Schmerzsprache funktioniere nach dem «Muster von Gegenstand und Bezeichnung», d. h. nach einem Modell, bei dem Empfindungen als private Gegenstände verstanden und durch sprachliche Ausdrücke wie z. B. «Schmerz» benannt werden. Seine Kritik an dieser Sprachtheorie für Empfindungen beruht unter anderem darauf, dass er die Beziehung zwischen Empfindung und Ausdruck nicht als eine externe, sondern als eine interne, grammatisch notwendige versteht.

In Wittgensteins Spätwerk werden interne Beziehungen öfters behandelt. Nicht nur Empfindung und Ausdruck, sondern auch folgende Verhältnisse sind Wittgenstein zufolge als interne zu betrachten: die Beziehung zwischen einer Erwartung und der Erfüllung dieser Erwartung und das Verhältnis zwischen einer Regel und dem Folgen nach der Regel. Nach ter Hark gibt es drei Merkmale, die interne Beziehungen bei Wittgenstein auszeichnen:[1] Erstens ist es unmöglich, dass die beiden Relata nicht in dieser Beziehung stehen. Zweitens ist die Beziehung zwischen beiden nicht über etwas Drittes vermittelt. Und drittens existiert die Beziehung in der Praxis. Auf die Beziehung zwischen Empfindung und Ausdruck übertragen, lässt sich daher feststellen, dass bei einer internen Beziehung zwischen Empfindung und Ausdruck folgende drei Merkmale erfüllt sein müssen: Erstens muss es unmöglich sein, dass Empfindung und Ausdruck nicht in dieser Beziehung stehen, d. h. die beiden Entitäten können auf grammatischer Ebene nicht voneinander abgetrennt werden, sondern sie gehören notwendig zusammen. Zweitens darf die Beziehung zwischen der Schmerzempfindung und dem Schmerzausdruck nicht über etwas Drittes, wie z. B. einen Schluss, vermittelt sein. Die Beziehung muss vielmehr direkt bestehen, und sie kann nicht durch ein Zwischenglied erklärt oder gerechtfertigt

1 MICHEL TER HARK, *Beyond the Inner and the Outer. Wittgenstein's Philosophy of Psychology*, Dordrecht 1990, S. 47.

werden. Drittens muss die Verbindung in der Praxis, d. h. in unserem Handeln und Verhalten bestehen. Um diese drei Merkmale näher zu erläutern, setze ich mich im Folgenden mit den wichtigsten Gegenargumenten gegen die Annahme einer internen Beziehung auseinander.

Zwei Einwände gegen die Konzeption einer internen Verbindung drängen sich auf: Zum einen scheint die Beziehung zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck schon deswegen nicht notwendig zu sein, weil wir uns verstellen können. Die Möglichkeit der Verstellung zeigt, dass es einen scheinbaren Ausdruck einer Empfindung ohne Empfindung geben kann. Zum anderen kann es aber auch Empfindungen ohne Ausdruck geben, wenn ich z. B. starke Zahnschmerzen habe, sie aber kunstvoll verberge.

Auf die beiden Einwände kann zunächst entgegnet werden, dass hier die grammatische Ebene mit der empirischen vermischt wird. Auf grammatischer Ebene besteht die Verbindung zwischen Schmerz und Schmerzausdruck notwendigerweise. Auf empirischer Ebene ist es hingegen möglich, dass ich Schmerz empfinde, ohne ihn auszudrücken, oder dass ich keinen Schmerz empfinde, diesen aber vortäusche. Die Notwendigkeit, um die es bei der Verbindung von Empfindung und Ausdruck geht, bezieht sich nicht darauf, dass tatsächlich jedes Mal eine Empfindung mit einem Ausdruck und umgekehrt auftauchen muss. Es geht vielmehr um eine grammatische Notwendigkeit, der zufolge Schmerzempfindung und Schmerzausdruck begrifflich zusammengehören. Wir verstehen die beiden Entitäten nur durch- und miteinander. Diese Überlegung kann durch das Beispiel der Verstellung erläutert werden.

Nehmen wir an, dass ich zwar keinerlei Schmerz empfinde, aber ein leidendes Gesicht mache und über Bauchschmerzen klage. Dass dieses Verhalten als charakteristisches Schmerzbenehmen verstanden werden kann, beruht darauf, dass bereits eine interne Beziehung zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck etabliert ist. Diese interne Beziehung ist die Voraussetzung dafür, dass ich Schmerzen überhaupt als solche ausdrücken kann – und dass ich mich bei dem Schmerzausdruck verstellen kann. Es ist dementsprechend wichtig, dass unser Sprachspiel mit Schmerzen nicht mit der Verstellung beginnen kann, sondern dass Verstellung bereits ein komplizierter Fall ist, der auf einer bereits etablierten Beziehung fußt. Diese Überlegung kann erläutert werden anhand der Frage, ob wir einem Säugling bereits die Möglichkeit der Verstellung zugestehen würden. Wir können gar nicht annehmen, dass sich ein Säugling verstellt, denn wir erkennen im Schreien

und in anderen charakteristischen Verhaltensweisen des Säuglings ein instinktives, vorsprachliches Schmerzbenehmen. Auf dieses Verhalten reagieren wir ebenso instinktiv mit Tröstung.[2] An dieser Stelle hat Verstellung noch gar keinen Platz. Sie wird erst später erlernt, wenn das Muster «Schmerzverhalten drückt Schmerzen aus, und darauf wird mit Tröstung reagiert» etabliert ist. Erst dann hat das Kind die Möglichkeit, sich zu verstellen, und erst dann hat bei uns der Zweifel an den Empfindungen des Kindes einen Platz.

Vorsprachliches, instinktives Schmerzverhalten ist direkt und unmittelbar Ausdruck der Schmerzen. Der sprachliche Schmerzausdruck basiert auf dem vorsprachlichen, körperlichen Schmerzausdruck. Ebenso wie das instinktive Aufschreien drückt der Satz «Ich habe Schmerzen» Schmerzen aus. Er wird erlernt, indem er den Platz des Schreis langsam einnimmt und damit unser instinktives Schmerzverhalten ersetzt, erweitert und ergänzt. Unsere Schmerzsprache wurzelt somit in einem instinktiven Schmerzverhalten, das unter Menschen und mit vielen Tieren geteilt wird. Es gibt hier bereits eine tief sitzende Übereinstimmung, auf deren Grundlage das spätere Verstehen der Schmerzsprache funktioniert.

Der zweite Einwand gegen die These einer internen Beziehung zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck lautet, dass es Empfindungen ohne Ausdruck geben kann, d. h. dass es möglich ist, Schmerz zu empfinden und keinerlei körperlichen oder sprachlichen Ausdruck der Schmerzen zu zeigen. Ein Vertreter dieses Einwandes muss aber nicht nur zeigen, dass ich manchmal meine Schmerzen nicht ausdrücken kann, d. h. dass ich meine Zahnschmerzen verbergen kann. Auf diese Überlegung könnte ebenso entgegnet werden wie auf den ersten Einwand: Ein Unterdrücken von Schmerzen ist nur dann möglich, wenn die grammatische Beziehung zwischen Empfindung und Ausdruck bereits besteht. Der Einwand muss radikalisiert werden: Es muss an einem Fall aufgezeigt werden, dass es möglich ist, eine Empfindung zu haben, ohne sie je ausdrücken zu können. Wittgenstein konstruiert zu diesem Fall ein Gedankenexperiment: Nehmen wir an, ich verwandle mich, während ich Schmerzen habe, in einen Stein. Mir ist

2 Wittgenstein spricht in den *Zetteln* davon, dass «es ein primitives Verhalten ist, die schmerzende Stelle des anderen zu pflegen, zu behandeln, und nicht nur die eigene» (L. WITTGENSTEIN, *Zettel*, Werkausgabe Bd. 8, Frankfurt am Main 1989, Bemerkung 540).

nun jede Möglichkeit des körperlichen und sprachlichen Ausdrucks von Schmerzen genommen. Kann ich nun noch sinnvoll sagen, dass ich Schmerz empfinde? In Manuskript 124 aus dem Jahr 1944 setzt sich Wittgenstein ausführlich mit diesem Fall auseinander:

> «Aber wie, wenn ich während der Schmerzen zu Stein erstarrte. Könnte der Schmerzzustand nicht weiter bestehen? Wären es nicht Schmerzen, wenn ich die Fähigkeit verloren hätte sie auszudrücken? – Der Stein hat diese Schmerzen nicht. [...] Nun ist es aber merkwürdig, dass ich sagen will, wenn ich zu Stein geworden sei, können meine Schmerzen (die Schmerzen, die ich jetzt habe) fortdauern. // fortbestehen // Woher nehme ich das nur? [...] Ich erstarre zu Stein und meine Schmerzen dauern an. – Und wenn ich mich nun irrte und es nicht mehr Schmerzen wären! – Aber ich kann mich doch hier nicht irren – es heißt doch nichts, zu zweifeln, ob ich Schmerzen habe – [...] Ein Ausdruck des Zweifels gehört nicht zu diesem Sprachspiel. – Aber wenn nun der Ausdruck des Schmerzes, das Schmerzbenehmen, ausgeschlossen ist, dann scheint es, ich dürfe wieder zweifeln. Der Satz ‹Wenn ich mich nun irrte und es gar nicht Schmerzen wären› ist Unsinn, weil ein Kriterium der Identität der Empfindung vorgespiegelt wird, das es gar nicht gibt. [...] Aber dass ich hier versucht bin zu sagen, man könne die Empfindung für was / etwas / anderes halten, als was sie ist, kommt daher: Wenn ich das Sprachspiel mit dem Ausdruck der Empfindung abgeschafft denke, brauche ich nun ein Kriterium der Identität für sie, und hätte ich das dann, besteht [auch] die Möglichkeit des Irrtums.»[3]

Wittgenstein legt hier dar, dass es nicht möglich ist zu sagen, ich empfände als Stein ohne jede Möglichkeit des Schmerzausdrucks weiterhin Schmerzen. Denke ich mir nämlich den körperlichen Ausdruck der Empfindungen abgeschafft, stellt sich die Frage, warum das, was ich dann als Stein empfinde, Schmerz sein soll. Bin ich mir sicher, dass ich als Stein nicht nur ein Jucken empfinde? Bräuchte ich nicht jetzt Kriterien, die mich berechtigen, meine Empfindung als Schmerz zu erkennen? Warum glaube ich, dass ich überhaupt etwas empfinde? Die Möglichkeit des Zweifels, ob ich wirklich Schmerz empfinde, stellt sich bei dem Stein. Sie stellt sich nicht bei unseren menschlichen Schmerzäußerungen. Wir sind als Menschen nicht unsicher, ob wir wirklich Schmerz empfinden. Wir können uns darüber nicht irren. Im Falle des Steins könnten wir uns irren. Die Autorität der ersten Person bei Schmerzsätzen gibt es im Falle des Steins nicht mehr. Das Gedankenexperiment zeigt daher, dass ich ohne einen körperlichen oder sprachlichen Ausdruck der Schmerzen eine Instanz benötige, an-

3 L. WITTGENSTEIN, Manuskript 124, S. 240-247. Zitiert nach: *Wittgenstein's Nachlass: the Bergen Electronic Edition*, Oxford 1998 ff.

hand derer ich meine Schmerzen identifizieren müsste.[4] Gäbe es aber eine solche Instanz, so bestünde die Möglichkeit des Irrtums. Das Fazit aus diesen Überlegungen lautet: Wenn ich versuche, eine Empfindung von jeglichem Ausdruck abzulösen, verschwindet ein wesentliches Merkmal unserer Sprachspiele mit Schmerzen: die Autorität der ersten Person.

Aus dieser Diskussion lässt sich folgern, dass Schmerzempfindung und Schmerzausdruck nicht voneinander abgelöst werden können. Würde es sich bei der Beziehung zwischen beiden aber um eine externe Beziehung handeln, müsste eine solche Ablösung möglich sein. Aus der Überlegung zu dem Stein mit Schmerzen lässt sich außerdem folgern, dass es sich bei der Beziehung nicht um eine bloße Korrelation handeln kann. Bei einer solchen müsste die Identität der Schmerzempfindung über einen privaten, mentalen Akt des Wiedererkennens der Empfindung erfolgen. Gäbe es aber einen solchen Akt, gäbe es auch die Möglichkeit, sich zu täuschen. Damit könnte ich mich bei meinen eigenen Schmerzen irren und es gäbe keine Autorität der ersten Person bei Schmerzsätzen.

Aufgrund dieser Überlegungen muss die Beziehung zwischen Schmerzempfindung und Schmerzausdruck als interne verstanden werden. Die drei genannten Merkmale für interne Verbindungen treffen auf die Beziehung Schmerzempfindung und Schmerzausdruck zu: Die Verbindung besteht grammatisch notwendig, sie ist nicht über etwas Drittes vermittelt und sie besteht in der Praxis, d. h. sie ist durch unsere Handlungen und unser Verhalten begründet. Das instinktive Schmerzverhalten bildet für diese interne Beziehung die Grundlage.

Eine interne Verbindung existiert sowohl zwischen der Schmerzempfindung und dem körperlichen Schmerzausdruck wie auch zwischen derselben und dem sprachlichen Schmerzausdruck, weil sich der sprachliche Schmerzausdruck auf der Grundlage des körperlichen Schmerzausdrucks etabliert und diesen ersetzt. An dieser Stelle ist es

4 Im Privatsprachenargument führt Wittgenstein von einer anderen Seite kommend aus, dass uns keine Kriterien zur Identifikation einer Empfindung von der privaten Empfindung her zur Verfügung stehen (vgl. L. WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Bd. 1, Frankfurt am Main 1995, Bemerkung 243 ff.). Es lässt sich kein privates Tagebuch über das Vorliegen einer ganz bestimmten Empfindung führen, wenn die einzige Möglichkeit, die sprachlich nicht ausdrückbare Empfindung zu identifizieren, in einem privaten Akt des Wiedererkennens bestehen soll.

aber wichtig darauf aufmerksam zu machen, dass es einen Unterschied zwischen körperlichem und sprachlichem Schmerzausdruck gibt. Der sprachliche Schmerzausdruck lässt differenziertere Ausdrucksmöglichkeiten als der Schrei zu und geht insofern über den körperlichen Ausdruck hinaus. Der Satz «Ich habe Schmerzen» ersetzt somit nicht einfach den Schrei, sondern er ergänzt und erweitert unser Ausdrucksverhalten. Diese Erweiterung ist möglich, weil der Satz «Ich habe Schmerzen» eine Bedeutung hat, die sich nicht nur aus der Verknüpfung des Schmerzsatzes mit dem instinktiven Verhalten ergibt, sondern die darüber hinaus auch eine Folge daraus ist, dass der Satz Teil einer Sprache ist, in der er holistisch eingebettet ist.[5]

3. Konsequenzen: Fremdseelisches und die Autorität der ersten Person

Die Konsequenzen, die sich aus den dargestellten Überlegungen ergeben, möchte ich abschließend anhand der Fragen erläutern, wie wir unser Verstehen von Fremdseelischem beschreiben und erklären können und wie die Autorität der ersten Person bei Schmerzsätzen fundiert ist.

Ein Ergebnis der Annahme einer internen Beziehung besteht darin, dass der körperliche und der sprachliche Ausdruck der Schmerzen die Schmerzempfindung direkt und unmittelbar ausdrücken. Wir sehen daher in einem gewissen Sinn die Empfindungen des anderen in seinem Verhalten direkt und unmittelbar. Es ist kein vermittelnder Schluss nötig. Ein Analogieschluss zur Erklärung von Fremdseelischem nimmt ohne Grund an, dass wir erklären müssten, warum sich hinter einem Verhalten eine Empfindung verbirgt. Ist der Ausdruck der Empfindung aber intern mit der Empfindung verbunden, so verschwindet das Problem, einen vermittelnden Schluss zu benötigen. Epistemisch bedeutet

5 Wittgenstein schreibt in den *Philosophischen Untersuchungen*: «Der Wortausdruck des Schmerzes ersetzt das Schreien, beschreibt es aber nicht.» (L. WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen*, a. a. O., Bemerkung 244). Diese Bemerkung richtet sich v. a. gegen ein behavioristisches Modell, wie es z. B. Carnap Anfang der 30er Jahre entworfen hatte, in dem dieser davon ausging, dass der Satz «Ich habe Schmerzen» eine Beschreibung des Schreis, d. h. des Schmerzbenehmens sei. Wittgensteins Betonung des Ersetzens sollte aber nicht überinterpretiert werden: Der Satz «Ich habe Schmerzen» ist mehr als nur ein Ersatz für den Schrei.

diese Konzeption, dass uns die Empfindungen anderer Menschen sehr oft nicht verborgen sind. Wir sehen häufig direkt und unmittelbar, ob sich in einem Gesicht Freude oder Schmerz ausdrückt. Es gibt ganz klare Fälle, in denen es gar keinen Zweifel gibt, was der andere empfindet. Sehe ich einen Menschen verletzt auf der Straße liegen und schreien, so sehe ich unmittelbar, dass dieser Schmerzen hat. Hier hat der Zweifel an den Empfindungen des anderen gar keinen Platz, weil die Situation derart ist, dass wir direkt und unmittelbar im Verhalten des anderen seine Empfindungen erfassen. Andererseits gibt es natürlich Zweifelsfälle. Ein solcher läge z. B. in folgendem Fall vor: Ein Schüler meldet sich krank an einem Tag, an dem eine Klassenarbeit geschrieben wird. Er äußert Bauchschmerzen. Wir wissen, dass der Schüler in der Klassenarbeit wahrscheinlich Probleme hätte, und wir wissen außerdem, dass ausgerechnet an diesem Vormittag ein wichtiges Fußballspiel im Fernsehen übertragen wird, das der Schüler als Fußballfan gerne sehen würde. In diesem Fall hätten wir berechtigte Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Schmerzäußerung des Schülers. Wir könnten auch nicht direkt vom Schmerzverhalten des Schülers auf seine Schmerzempfindungen schließen. Unsere Unsicherheit über Fremdseelisches in diesem besonderen Fall ist aber keineswegs eine generelle Unsicherheit, die jeden Schmerzausdruck einer anderen Person betrifft. Es ist eine Unsicherheit, die bereits darauf aufbaut, dass wir uns in vielen Fällen nicht unsicher sind. Nur darum, weil wir in vielen Fällen aufgrund des Verhaltens wissen, dass der andere Schmerzen hat, können wir auch in einigen Fällen zweifeln, wenn wir ein Schmerzbenehmen bei einer anderen Person sehen. Dieser Zweifel ist aber nicht jederzeit möglich und das Sprachspiel kann mit ihm ebenso wenig anfangen wie mit der Verstellung des Säuglings.

Im ersten Teil hatte ich darauf hingewiesen, dass die Vertreter der Annahme einer externen Beziehung zwischen Empfindung und Ausdruck davon ausgehen, dass die Autorität der ersten Person durch die ontologische und epistemische Privatheit der Empfindungen erklärt werden kann. Diesen Ansatz weist Wittgenstein mit seiner Konzeption einer internen Beziehung zurück. Seiner Auffassung zufolge ist die Autorität der ersten Person eine grammatische Regel, d. h. sie ist als solche nicht durch eine epistemische oder ontologische Privatheit zu erklären oder zu rechtfertigen. Die Regel, dass bei Schmerzsätzen die Wahrhaftigkeit einer Äußerung deren Wahrheit beinhaltet, muss im Kontext unserer Lebensform, unseres Verhaltens und unseres Handelns verstanden werden. Der Satz «Empfindungen sind privat» stellt für

Wittgenstein darum auch eine grammatische Bemerkung dar.[6] Dass es bei Schmerzäußerungen eine Autorität der ersten Person gibt, lässt sich daraus erklären, dass unsere Schmerzsprache im vorsprachlichen, instinktiven Verhalten verankert ist. Weil wir Schmerzen instinktiv in einem charakteristischen körperlichen Verhalten ausdrücken, können unsere darauf aufbauenden sprachlichen Schmerzäußerungen immun gegen Irrtum sein. Die Autorität der ersten Person ist darum eine Regel unserer menschlichen Lebensform. Sie hat grammatische Notwendigkeit und legt fest, wie wir korrekt über Schmerzen sprechen. Ist diese Regel unabänderlich? Um diese Frage zu beantworten, ist folgendes Gedankenexperiment instruktiv: Nehmen wir an, es solle ein Begriff von «unbewussten Zahnschmerzen» eingeführt werden. Der Zahnarzt könnte ihn z. B. verwenden, wenn er bei einem Patienten ein besonders großes Loch im Zahn feststellt. Der Patient selbst würde nichts fühlen, aber der Zahnarzt könnte ihn darauf aufmerksam machen, dass er seit einiger Zeit unbewusste, nicht gefühlte Zahnschmerzen hat. Mit dieser zunächst relativ harmlos erscheinden Einführung wären große Veränderungen für unseren Umgang mit Schmerzen verbunden. Es gäbe dann nicht nur Schmerzen, die nicht weh tun. Wir würden auch einige der mit Schmerzen verbundenen Praktiken nicht mehr gebrauchen: Wir würden Menschen mit unbewussten Zahnschmerzen nicht bemitleiden, wir würden sie nicht trösten und wir würden sie auch nicht krankschreiben. An diesem Beispiel wird ersichtlich, dass die grammatische Regel der Autorität der ersten Person nicht beliebig zu verändern ist, sondern im Kontext unserer Lebensform steht und durch die damit verbundenen Praktiken ihren Sinn erhält. Zu unserer menschlichen Lebensform gehört, dass wir als Menschen alle einen natürlichen, instinktiven, vorsprachlichen Ausdruck der Schmerzempfindung haben. Zu unserem Schmerzbegriff gehören auch bestimmte Praktiken des Tröstens und Helfens. Der Schmerzbegriff ist, wie Wittgenstein in den *Zetteln* schreibt, «charakterisiert durch seine bestimmte Funktion in unserm Leben».[7] In der nächsten Bemerkung fügt er erläuternd hinzu: «Schmerz liegt *so* in unserem Leben drin, hat *solche* Zusammenhänge.

6 Vgl. L. WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen*, a. a. O., Bemerkung 248.

7 L. WITTGENSTEIN, *Zettel*, a. a. O., Bemerkung 552.

(Das heißt: nur was *so* im Leben drinliegt, *solche* Zusammenhänge hat, nennen wir ‹Schmerz›).»[8]

Abschließend bleibt nun zu fragen, inwiefern sich die hier gewonnen Ergebnisse von Schmerzen auf einige oder alle Empfindungen verallgemeinern lassen. Wittgenstein wählt Schmerzen als den Paradefall der Empfindungen und er lässt offen, ob seine Überlegungen auch für andere Empfindungen oder Gefühle zutreffen. Hier ist sicher Vorsicht angeraten. Nicht alle Empfindungen besitzen einen instinktiven körperlichen Ausdruck wie Schmerz. Nur sehr wenigen Empfindungen kommt auch die Autorität der ersten Person wie Schmerzsätzen zu. Bei einer Empfindung wie Freude ist sie nur eingeschränkt vorhanden, denn wir nehmen an, dass sich ein Mensch uneingestandermaßen freuen und somit hinsichtlich seiner Freude berichtigt werden kann. Für andere Empfindungen gilt daher, dass nur Einzelfalluntersuchungen, bei denen wir Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur Schmerzempfindung feststellen werden, weiterhelfen. Diese Untersuchungen müssen den charakteristischen körperlichen und sprachlichen Ausdruck der Empfindungen und seine Verbindung zu unseren Praktiken in ihr Zentrum rücken, wenn durch sie die betreffende Empfindung verstanden werden soll. Das Ergebnis dieser Überlegungen lässt sich daher am besten mit folgender Bemerkung Wittgensteins zusammenfassen: «Der menschliche Körper ist das beste Bild der menschlichen Seele.»[9]

8 Ebd., Bemerkung 553.
9 L. WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen*, a. a. O., S. 496.